

V&R

Literatur- und Mediengeschichte der Moderne

Band 3

Herausgegeben von
Hermann Korte und Ingo Stöckmann

Nadine Jessica Schmidt

Konstruktionen literarischer Authentizität in autobiographischen Erzähltexten

Exemplarische Studien zu Christa Wolf,
Ruth Klüger, Benjamin Wilkomirski und
Günter Grass

V&R unipress



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0284-7

ISBN 978-3-8470-0284-0 (E-Book)

Diss., Universität Siegen, 2013

© 2014, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: M.C. Escher's «Drawing Hands» © 2014 The M.C. Escher Company-The Netherlands.

All rights reserved. www.mcescher.com

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	11
1.1 Hinführung. Ziele und Erkenntnisinteressen der Arbeit	11
1.2 Autobiographie und Fiktion. Zum Stand der Forschung	26
1.3 Literarische Authentizität? Vorbemerkungen zur Terminologie . .	39
1.4 Auswahlkriterien des Textkorpus	46
2. Theoretische Grundlagen. Abgrenzungen und Positionierung	63
2.1 Lejeunes Theorie des »autobiographischen Paktes«	65
2.2 Paul de Man und das »Maskenspiel« der Autobiographie	67
2.3 Zur Vorgehensweise der Arbeit	71
2.3.1 Aporien dekonstruktivistischer und rezeptionsästhetischer Ansätze	71
2.3.2 Rezeptionsorientierte Ansätze	77
2.3.3 Erkenntnistheoretische Ansätze des Konstruktivismus	78
2.3.4 Erinnerungs- und gedächtnistheoretische Ansätze	81
2.3.5 Narratologische Ansätze	87
3. Die »Grenzen des Sagbaren«. (De)konstruktionen »subjektiver Authentizität« in Christa Wolfs fiktiver Autobiographie »Kindheitsmuster« (1976)	101
3.1 Grenzverwirrungen. Zur Rezeption von Wolfs Werk in Leserbriefen, Feuilletons und Forschungsliteratur	105
3.2 Inszenierung unmittelbarer Erfahrung. Zur literarischen Konstruktion »subjektiver Authentizität«	116
3.3 »Furcht vor der Abweichung«? »Subjektive Authentizität« als Gegenprojekt zum Realismus-Konzept in der DDR	123
3.4 »Mangel an Eigentümlichkeit«. Kollektive Erinnerungsmuster als Dilemma autobiographischen Schreibens	131

3.5 Vom postulierten Selbstfindungsprozess zur Identitätskrise. Die Grenzen identitätsbestimmter Konstruktionsversuche	139
3.6 »Der Autor nämlich ist ein wichtiger Mensch«? Zur literarischen Inszenierung eines Verlustes an schriftstellerischem Selbstbewusstsein	142
3.7 Nicht »in Schweigen verfallen«. »Kindheitsmuster« im Werkkontext der Autorin	146
3.7.1 »[W]as man erfinden muß, um der Wahrheit willen«. »Nachdenken über Christa T.« (1968)	146
3.7.2 »Die richtigen Wörter hatte ich immer noch nicht.« »Was bleibt« (1990)	151
3.7.3 »Eine vorläufige Arbeit ist zu einem vorläufigen Schluß gekommen.« »Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud« (2010)	159
4. Dekonstruktionen des Unsagbarkeitstopos. Selbstreflexiv-kritische Authentizität in Ruth Klügers autobiographischem Essay »weiter leben. Eine Jugend« (1992)	163
4.1 Die besondere Prägnanz des Schnittfeldes Fakt / Fiktion in Autobiographien zum Holocaust	164
4.1.1 Zum Zeugnischarakter der Überlebenden-Autobiographien .	165
4.1.2 Holocaust-Autobiographien und ihre interpretatorische Leistung	167
4.1.3 Erinnerungskonzeptionen in der Holocaust-Literatur zwischen Beharrung auf dem autobiographischen Zeugnisanspruch und Markierung des fiktionalen Konstruktcharakters	171
4.1.4 Exkurs: Der Fall Koeppen–Littner	174
4.2 »Haben wir uns denn das Konzentrationslager nicht als Hölle vorzustellen«? Die Literatur zum Holocaust und der Topos der Unsagbarkeit	176
4.3 Über die Möglichkeiten des Sagbaren. Selbstreflexive Auseinandersetzungen mit dem Schreib- und Erinnerungskonzept bei Klüger	179
4.4 Intertextualität. Die literarische Einbindung von Diskursformen zum Holocaust	186
4.5 Dialogizität. Zur literarischen Kommunikation mit dem »abstrakten Leser«	188
4.6 Zum identifikatorischen Rezeptionsmodus von »weiter leben« . .	191

5. Authentische Fälschung. Diskursiv-normative Konstruktionsmuster von Authentizität in Benjamin Wilkomirskis fingierter Autobiographie »Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939 – 1948« (1995)	195
5.1 Das »Wilkomirski-Syndrom«. Aufstieg und Fall einer Autobiographie zum Holocaust	196
5.2 Eine »fälschliche Imitation«? Das Begriffskonstrukt des »autobiographischen Paktes« als Authentizitätsgarant	201
5.3 Ein Musterbeispiel traumatisierter Kindheitserinnerung. Zur Erzähl- und Erinnerungskonzeption des Werkes	207
5.4 Metakritik. Zum Authentizitätskonzept bei Wilkomirski	214
5.5 »Keiner fälscht, was nicht verlangt und benötigt wird.« Der »moralische Pakt« und die Rezeption der »Bruchstücke« . . .	218
5.6 Fiktionalisierung des Wilkomirski-Skandals. »Unzuverlässiges Erzählen« in Benjamin Steins Roman »Die Leinwand« (2010) . . .	223
6. »Unzuverlässiges Erzählen« und die Authentizität des Schriftstellers. Fiktionalisierte Authentizität in der literarischen Autobiographie »Beim Häuten der Zwiebel« (2006) von Günter Grass	233
6.1 Zwiebel und Bernstein. Zur literarischen Konstruktion einer »unzuverlässigen« Erinnerung	236
6.2 Das »unzuverlässige« Erzähler-Ich. Ein Konstruktionsmuster autobiographischer Selbstinszenierung	241
6.3 »Unzuverlässiges Erzählen« und schriftstellerischer Habitus . . .	249
6.4 »Aber in meiner Erinnerung ist diese Episode bis ins Detail vorstellbar.« Die literarische Authentizität des Textes	254
6.5 »Zwiebel ohne Kern«. Authentizitätskonstruktionen in der Literaturkritik	262
7. Zusammenfassung	267
8. Literaturverzeichnis	277
8.1 Siglenverzeichnis	277
8.2 Weitere zitierte Primärliteratur	278
8.3 Sekundärliteratur	282
8.4 Handbuch- und Lexikonartikel	301
8.5 Zeitungsartikel und Rezensionen	302

Vorwort

Die vorliegende Studie ist die geringfügig ergänzte Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 2013 von der Philosophischen Fakultät der Universität Siegen angenommen wurde. Die Bearbeitung meines Dissertationsthemas und die erfolgreiche Fertigstellung wären nicht möglich gewesen ohne die vielfältige Unterstützung, die ich in dieser Zeit erfahren durfte.

Mein herzlichster Dank gilt in erster Linie meinem Doktorvater Prof. Dr. Hermann Korte, dem Erstgutachter und Betreuer meiner Arbeit, der meine Dissertation in all ihren Phasen mit einem großen Interesse und Engagement begleitet hat. In besonderem Maße danke ich ihm auch für die Gewährung des notwendigen Forschungsfreiraums und für instruktive Impulse hinsichtlich der Weiterentwicklung der Studie. Zugleich sei Frau Prof. Dr. Berbeli Wanning gedankt für ihr großes Interesse an der Arbeit und die wohlwollende Übernahme des Zweitgutachtens. Außerdem danke ich den beiden Prüfern Prof. Dr. Jörg Döring und Prof. Dr. Peter Gendolla für ihr inhaltliches Interesse an dem Thema und die anregenden Diskussionsansätze.

Mein ausdrücklicher Dank gilt überdies den Personen, die mir in freundschaftlicher Kollegialität zur Seite standen und mein Projekt auch insbesondere in weniger ersprießlichen Phasen unterstützend begleitet haben, allen voran Herrn Dr. Hans-Joachim Jakob. Ihm sei herzlich gedankt für instruktive und ausgiebige Gespräche, die interessierte Teilnahme am Thema und die nützlichen Hinweise zur näheren Konzeptualisierung der Arbeit. Schließlich danke ich besonders Frau Nina Melany Ruchatz sowie Herrn Bastian Dewenter M.A., Frau Marisa K. Möller, Herrn Peter M. Schneider und Herrn Sebastian Bathe für die sorgfältigen Korrekturarbeiten der Manuskriptvorlage. Bei Herrn Dr. Axel Diller bedanke ich mich für die vielen hilfreichen Ratschläge rund um meine Promotion.

Nicht zuletzt spreche ich einen wichtigen Dank an meine Mutter und meine Schwester aus, ohne die eine konzentrierte Weiterarbeit an meiner Dissertation nicht möglich gewesen wäre. Beide haben mir in vielfältiger Hinsicht den Rücken gestärkt und sich besonders in der Endphase der Arbeit oft als

verlässlicher Babysitter meiner Tochter Hannah erwiesen. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.

Kirchen und Siegen, im April 2014

Nadine Jessica Schmidt

1. Einleitung

1.1 Hinführung. Ziele und Erkenntnisinteressen der Arbeit

Spätestens seit den 1990er Jahren hat sich in der literaturwissenschaftlichen Autobiographie-Forschung das durchgesetzt, was bereits Goethe im frühen 19. Jahrhundert in seinem berühmten autobiographischen Werk »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit« hervorgehoben hatte: Faktualität und Fiktionalität bilden in der autobiographischen Literatur keine verschiedenen Pole, sondern sind auf eine hochkomplexe Weise miteinander verwoben.¹ Neuere Forschungspositionen, die sich seit den 1990er Jahren herausgebildet haben, hinterfragen in zunehmendem Maße die vermeintliche Unterscheidbarkeit zwischen fiktionalen und autobiographischen Texten.² Damit versuchen LiteraturwissenschaftlerInnen einer jüngeren Entwicklung autobiographischen Schreibens im literarischen Feld gerecht zu werden: Grenzüberschreitungen, insbesondere das Schreiben an der Grenze zwischen außerliterarischem Wirklichkeitsbezug und »Fiktion«³, sind zum zentralen Kennzeichen einer Gattung

1 Das Spannungsverhältnis zwischen Faktualität versus Fiktionalität wird bei Goethe dialektisch ausgetragen. Seine Kommentare aus der ersten Entstehungsphase von »Dichtung und Wahrheit« akzentuieren die Ambiguität des literarischen Textes; von einem »etwas wunderliche[n] biographische[n] Bändchen« (zit. n. Mommsen 1958: Die Entstehung von Goethes Werken in Dokumenten, S. 396), einem »biographische[n] Poëm« (zit. n. ebd., S. 405), einem »biographisch-poetischen Versuch« (zit. n. ebd., S. 407), einer »Halb Poesie meines biographischen Versuches« (zit. n. ebd., S. 473) von »Confessionen« (zit. n. ebd., S. 430), »meiner Biographie« (zit. n. ebd., S. 490) »meiner Lebenspoesie« (zit. n. ebd., S. 471) oder »meiner Lebensfabel« (zit. n. ebd., S. 479) ist die Rede.

2 So konstatiert etwa Oliver Sill, dass es an der Zeit sei, »die Fragwürdigkeit und Unangemessenheit einer Fundamentalopposition aufzudecken«, die »weder den fiktionalen noch den vermeintlich nicht-fiktionalen Texten gerecht werde.« (Sill 1997: »Fiktion des Faktischen«, S. 82) Auch Almut Finck hält aus der Perspektive der 1990er Jahre eine »Unterscheidbarkeit zwischen autobiographischen und fiktionalen Texten« schlichtweg für »nicht mehr gewährleistet.« (Finck 1999: Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der Autobiographie, S. 11)

3 Der Begriff der »Fiktion« ist ein äußerst komplexer Terminus, der vielschichtige Bedeu-

geworden, die vor ein paar Jahrzehnten noch in dem Kriterium einer Verbindung von realer Wirklichkeitserfahrung und sprachlicher Darstellung des Lebens aufzugehen schien. Eine der zwingenden Vorschriften, die am unumstößlichsten erschien, ist damit zunehmend ins Wanken geraten: Jede Autobiographie arbeitet auch unter Einsatz der Fiktion.

In der rezenten literaturwissenschaftlichen Forschung wird eine feste Grenze zwischen Fiktion und Realität folglich nicht länger vorausgesetzt, sondern es wird ausdrücklich mit Grenzgängen gerechnet sowie »ein verstärktes Bewusstsein von der grundsätzlichen Fiktionalität des Ichs«⁴ diagnostiziert. Es wird geltend gemacht, dass das Moment der Fiktion dem Begehren nach einer Selbstbiographie nicht entgegensteht und dass in der Literatur erst die Fiktion die autobiographische Setzung produziert. Neuere Sammelbände, wie der erste Band der Konferenz-Reihe »Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur«, in dem die »Grenzen der Identität und der Fiktionalität«⁵ im Fokus des Interesses stehen, akzentuieren diese Tendenz. Nachhaltig unterscheiden die Herausgeber Ulrich Breuer und Beatrice Sandberg in ihrem Band zwischen der traditionsreichen Gattung der »Autobiographie« und dem »autobiographischen Schreiben«: Der Begriff des autobiographischen Schreibens würde den Gattungsbegriff der Autobiographie zugleich einschließen, überschreiten als auch auflösen.⁶

tungsdimensionen aufweist. Bis heute wird der Begriff oftmals im Sinne der vom Lateinischen hergeleiteten Bedeutung des »Erfundenen, Erdachten und Erdichteten« (Probst 2008: (K)eine Autobiographie schreiben, S. 15) gebraucht. Indes hat Elisabeth Plessen bereits im Jahre 1971 in ihrer Untersuchung »Fakten und Erfindungen« eine Exkursion in die Etymologie des Wortes angestrebt und bis dahin unterdrückte Bedeutungen erschlossen: »Fiktion« leitet sich von lat. »fictio« her und meint das Erzeugnis des »fingere« in seinen Bedeutungen als »bilden«, sich »einbilden«, »formen«, »gestalten«, »bearbeiten«, »darstellen«, »denken«, »entwerfen«, »ersinnen«, »erfinden«, »fabulieren« und »lügen«. Das Produkt dieser Tätigkeit ist die fingierte Annahme, die Dichtung, Erdichtung und der erdichtete Fall. Betrachtet man das Spektrum der Bedeutungen des Wortes, so kann konstatiert werden, dass Fiktion vielmehr »bilden«, »formen«, »bearbeiten« und »darstellen« bedeutet: »Man muß die unendlichen Materialien »bearbeiten«, d.h. auswählen, anordnen; man muß zugleich »formen«, d.h. die Geschichtsereignisse, zusammenhängend oder zusammenhanglos wie sie waren, zu einer lesbaren Geschichte gestalten. Diese Prozedur der Auswahl, Anordnung und Darstellung ist ein Fiktionalisierungsprozeß. Das Ergebnis dieses Aktes kann auch als fiktional betrachtet werden, da keine Geschichtsschreibung mit ihrer Darstellung die verschiedenen Aspekte auch in annäherndem Maße berücksichtigen kann.« (Ebd., S. 17)

4 Siehe: Rückumschlag der Publikation von Wagner-Egelhaaf (Hrsg.) 2013: Auto(r)fiktion.

5 Breuer / Sandberg (Hrsg.) 2006: Grenzen der Identität und der Fiktionalität, S. 10 f. (Einleitung). Vgl. besonders die Beiträge von Todtenhaupt 2006: Schreiben »gegen den Widerstand der Phantasie«. Aspekte autobiographischen Schreibens im Werk Peter Härtlings, S. 247 – 262 und Parry 2006: Autobiographisches bei Peter Handke. Die Wiederholung zwischen fiktionalisierter Autobiographie und autobiographischer Fiktion, S. 275 – 290.

6 Vgl. Breuer / Sandberg (Hrsg.) 2006: Grenzen der Identität und der Fiktionalität, S. 11 (Einleitung). Vgl. zum Autobiographiebegriff (v.a. auch aus historischer Perspektive) ausführlicher Schabacher 2007: Topik der Referenz, S. 134 ff.

Damit ist gleichsam eine weitere jüngere Forschungsposition angestoßen: In Forschungsarbeiten der letzten Jahrzehnte wird ein zunehmendes Unbehagen am als traditionell apostrophierten Begriff der Autobiographie bekundet. Als neuere Bildung ist im literaturwissenschaftlichen Diskurs häufig, in Abgrenzung zur »Autobiographie« und zum »autobiographischen Roman«, der Terminus »Autofiktion«⁷ anzutreffen. Der Begriff versucht, der nicht zu übersehenden Entwicklungstendenz hin zur Fiktionalisierung der Gattung terminologisch gerecht zu werden⁸ und stößt gegenwärtig vermehrt auf Resonanz in der Forschung – was nicht zuletzt der 2013 erschienene Sammelband von Martina Wagner-Egelhaaf mit dem Titel »Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion« veranschaulicht, dessen Beiträge in ihren Analysen je verschiedene Aspekte des »Autofiktionalen« aktualisieren.⁹ Der Begriff »Autofiktion« ist (noch) offen; eine definitive Bestimmung für ihn gibt es (noch) nicht und seine Verwendungsweise ist entsprechend heterogen. Diejenigen, die ihn anwenden, sind sich nicht immer einig, was genau unter »Autofiktion« überhaupt zu verstehen ist.¹⁰ Als gemeinsame Grundlage für alle Konzepte von »Autofiktion« kann allerdings festgehalten werden, dass es sich hierbei um autobiographisch fundierte Texte handelt, die ein, wie auch immer gestaltetes,

7 Vgl. hierzu u. a. den Sammelband »AutoBioFiktion. Konstruierte Identitäten in Kunst, Literatur und Philosophie«, hrsg. von Christian Moser und Jürgen Nelles (2006). Leider ist dieser Band speziell für die autobiographische Literatur nicht besonders relevant. Der Begriff »Autofiktion« ist von dem französischen Literaturwissenschaftler und Autor Serge Doubrovsky (Roman »Fils«) in die literaturwissenschaftliche Debatte eingebracht worden und soll ein Verfahren literarischer Selbstdarstellung beschreiben, bei dem das fiktionale Element autobiographischer Selbstkonstruktionen dezidiert markiert wird. Sein Roman »Fils« besteht aus gelebten Tatsachen, die lediglich in eine ›fiktive Form‹ gegossen werden. Es geht hier letztlich um eine kreative Bearbeitung der eigenen Erfahrungen, oder – anders ausgedrückt – um eine Fiktionalisierung von einem Teil bzw. Teilen des Lebens. Serge Doubrovskys implizite Bestimmung der »Autofiktion« geht von einer »Fiktion von absolut wirklichen Ereignissen« (Zipfel 2009: Autofiktion, S. 286) aus. Diese Definition bedarf freilich einer Interpretation, denn was unter »absolut wirklichen Ereignissen« genau gemeint ist, wird nicht geklärt. Letztlich werden unter dem Begriff »Autofiktion« bis heute »ganz unterschiedliche ›Mischungszustände‹ zwischen ›Fiktion‹ und ›Autobiographie‹ verstanden« (Wagner-Egelhaaf 2013: Einleitung: Was ist Auto(r)fiktion? S. 9).

8 Vgl. Holdenried 2000: Autobiographie, S. 20.

9 Wagner-Egelhaaf 2013: Einleitung: Was ist Auto(r)fiktion, S. 14. Vgl. jüngst auch Weiser / Ott (Hrsg.) 2013: Autofiktion und Medienrealität. Die Publikation geht davon aus, »dass sich Dobrovskys Konzept der »Autofiktion« auch auf visuelle, audiovisuelle und digitale Medien übertragen lässt und somit auch auf Formen des Selbstentwurfs angewendet werden kann, die nicht narrativ organisiert sind. In diesem Sinne wird das ursprünglich literarische Genre intermedial geöffnet.« (Ebd., S. 15) In der erweiterten Form wird »Autofiktion« als ein Konzept der Selbstinszenierung aufgefasst, das sich verschiedener Medien (Schrift, Photographie, Fernsehen, Video, Internet) bedient. Es wird also versucht, den Autofiktionsbegriff auch über Grenzen der Literaturwissenschaft hinaus anzuwenden.

10 Vgl. den Rückumschlag von Wagner-Egelhaaf 2013 (Hrsg.): Auto(r)fiktion.

Bewusstsein vom fiktionalen Status des jeweiligen Selbstentwurfs signalisieren und damit den literarischen Charakter autobiographischer Erzählsituationen in den Vordergrund rücken.¹¹ In der vorliegenden Arbeit wird mit dem Terminus »Autofiktion« nicht intensiver gearbeitet; u. a. aufgrund der bislang vorherrschenden mangelnden Präzisierung des Begriffsgebrauchs.¹² In Kapitel 7 wird abschließend kritisch über den Begriff diskutiert.

Es wäre nun allerdings stark vereinfacht, innerhalb der literaturwissenschaftlichen Autobiographie-Forschung von einem geradlinigen Königsweg zur allgemein anerkannten Einsicht in die Fiktionalität dieser Gattung zu sprechen. Die in der rezenten Forschung verbreitete Ansicht einer autobiographischen Fiktionalität konnte sich, das ist hervorzuheben, nur recht langsam durchsetzen und hat recht einen beschwerlichen Weg hinter sich. In der Forschung zur Autobiographik ist die Debatte um die vermeintlichen Pole Faktualität versus Fiktionalität bis heute *das* zentrale Diskussionsthema; dabei ging es immer auch schon um die Gattungsdiskussion der Autobiographie.¹³ Die Autobiographie gehört einerseits ohne Zweifel zur Kunst und Literatur, andererseits erhebt sie aber auch wie kaum eine andere Gattung den Anspruch auf Wahrheit und Lebensnähe.

Noch 1985 stand für Rolf Tarot die Autobiographie unter der »Notwendigkeit«, »Sachverhalte authentisch wiedergeben zu müssen« und deshalb »unter dem Anspruch auf Wahrheit und damit der Wirklichkeit«.¹⁴ Klaus Weissenberger, der Herausgeber des Sammelbandes »Prosa-kunst ohne Erzählen«, in dem der Forschungsbeitrag von Tarot zu finden ist, beschreibt die Autobiographie

11 Vgl. Ursin 2006: Autofiktion bei Herta Müller, S. 345. Vgl. auch Benne 2007: Was ist Autofiktion, S. 294. Christian Benne stellt wiederum die These auf, dass der Aspekt der Fiktionalität »gar kein entscheidender definitorischer Parameter der Autofiktion« sei. Es seien vielmehr »die Grenzen der Erinnerung (bzw. ihre Aufhebung), die auch das Gebiet der Autofiktion abstecken, [...]« (Ebd.)

12 Dies geschieht aus mehreren Gründen: Erstens, weil der Begriff definitorisch (noch) recht unscharf ist und daher im literaturwissenschaftlichen Diskurs verschiedenste Ansätze existieren (vgl. hierzu die Ausführungen von Zipfel 2009: Autofiktion). So würde innerhalb der ohnehin recht komplexen Thematik dieser Studie die Verwendung des Begriffs mehr Verwirrung stiften, als dass er tatsächlich von Nutzen ist. Zweitens ließe sich lediglich das Werk von Grass als »Autofiktion« sinnvoll erfassen. Viertens steht die produktionsästhetische Perspektive dezidiert im Vordergrund; aus rezeptionsorientierter Sicht müsste sich der Begriff zumindest die Frage gefallen lassen, inwiefern die als »Autofiktion« näher erfassten Texte tatsächlich in diesem Sinne rezipiert werden. Vgl. hierzu auch den Argumentationszusammenhang in Kapitel 7 der vorliegenden Arbeit.

13 Für die Autobiographie-Forschung zentral ist der Sammelband von Günter Niggel 1998 (1989): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer Gattung. Zur »Geschichte und Theorie der Autobiographie – Stand der Forschung« vgl. Malo 2009: Behauptete Subjektivität, S. 5–56. Vgl. zur Geschichte der Autobiographie auch v. a. Holdenried 2000a: Autobiographie, S. 86–168 und Wagner-Egelhaaf 2000: Autobiographie, S. 100–181.

14 Tarot 1985: Die Autobiographie, S. 31.

graphie als eine der »Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa«, bei dem der postulierte »Wahrheitsgehalt« im Vordergrund steht und es »keine Fiktionalisierungselemente gibt«. ¹⁵ Auch Jürgen Lehmann zählt noch 1988 in seinem Buch »Erkennen – Erzählen – Berichten. Studien zur Theorie und Geschichte der Autobiographie«, in dem die Sprechhandlungstheorie zum tragenden Interpretationsansatz avanciert, die Betonung der Aufrichtigkeit und Ernsthaftigkeit zu den bestimmenden Kriterien einer Autobiographie. ¹⁶

Aber ebenso jüngere Ansätze veranschaulichen, dass sich die Forschungsposition einer vollständigen bzw. teilweisen Nichtfiktionalität der Gattung keineswegs völlig verabschiedet hat, sondern als sehr hartnäckig erweist. So konstatiert beispielweise Thomas Fabian noch im Jahre 2009, dass eine »Fiktionalisierung der Autobiographie« »unüblich« sei, weil sie »das Grundprinzip der Authentizität verletz[en]« würde. ¹⁷ Auch Ansgar Nünning trifft, entgegen des hohen Reflexionsgrades seiner sonstigen Überlegungen, ¹⁸ eine Unterscheidung zwischen »nicht-fiktionalen« und »fiktionalen Autobiographie[n]«. ¹⁹ Eine genauere Erläuterung fehlt bei ihm, sodass diese terminologische Grenzziehung weitestgehend im luftleeren Raum hängenbleibt. Matías Martínez und Michael Scheffel, um ein weiteres Beispiel anzuführen, unterscheiden in ihrer »Einführung in die Erzähltheorie« zwischen »fiktionalen« und »faktualen« Erzählungen und rechnen die Autobiographie der zweiten typologischen Kategorie zu. ²⁰ Bei Wolf Schmid wird die Autobiographie hingegen nicht einmal erwähnt. ²¹ Gerade im Bereich narratologischer Fragestellungen nimmt die Gattung der Autobiographie keinen, oder nur recht marginalen, Platz ein. Aus diesem Grunde setzt sich die vorliegende Arbeit auch vor allem dafür ein, die autobiographische

15 Weissenberger (Hrsg.) 1985: Prosakunst ohne Erzählen, S. 3 [Einleitung].

16 Vgl. Lehmann 1988: Bekennen – Erzählen – Berichten, S. 36.

17 Fabian 2009: Neue Leben, neues Schreiben? S. 29. Kursivierungen im Original.

18 Ausgehend von Reflexionen zur englischsprachigen Autobiographik, die durchaus auf die germanistische Autobiographie-Forschung zu übertragen sind (nicht umsonst befindet sich der Beitrag von Nünning im dritten Band der Konferenzreihe »Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur«), geht es Nünning vorwiegend um eine »typologische Differenzierung der verschiedenen Erscheinungsformen fiktionaler Autobiographien« (Nünning 2007: Metaautobiographien, S. 283), die der Bandbreite dieses Genres gerecht werden soll. Er trifft die folgenden Ausdifferenzierungen: »die dokumentarische fiktionale Autobiographie, die realistische fiktionale Autobiographie, die revisionistische fiktionale Autobiographie sowie die fiktionale oder metafiktionale Metaautobiographie« (ebd., S. 279 f.).

19 Ebd., S. 269.

20 Martínez / Scheffel 2012: Einführung in die Erzähltheorie, S. 86 f. Zu den textexternen und textinternen Unterscheidungsmerkmalen von »fiktionalen« und »faktualen« Texten hat v. a. Genette 1992 (»Fiktion und Diktion«) einen breit diskutierten Beitrag vorgelegt.

21 Schmid 2005: Elemente der Narratologie.

Literatur dem fiktionalen Erzählen zuzuordnen und wie andere literarische Werke narratologischen Untersuchungen zu unterziehen.²²

Ein Blick in die Literaturlexika renommierter Verlage zum Begriff der Autobiographie kann überdies darlegen, dass die vermeintlich unumstritten anerkannte Einsicht noch lange keinen allgemeingültigen Konsens beansprucht und die Leitbegriffe eines traditionellen, häufig unreflektierten Autobiographieverständnisses (›Wirklichkeit‹, ›Wahrheit‹, ›Wahrhaftigkeit‹ und ›Authentizität‹) oftmals nach wie vor im literaturwissenschaftlichen Diskurs dominieren.²³ Noch in der neubearbeiteten Auflage des »Reallexikons der deutschen Literaturwissenschaft« (1997 – 2003) wird die Autobiographie als eine »Gattung nichtfiktionalen Erzählens lebensgeschichtlicher Fakten des Autors«²⁴ verstanden. Christoph Deupmann hält seinerseits in einem Lexikon-Artikel zum Begriff der Authentizität im Metzler Literatur-Lexikon (3., neubearbeitete Auflage 2007) an dem »objektiven Weltbezug[] im l[iterarischen] Text«²⁵ fest. Killys »Literatur-Lexikon« wiederum, um ein früheres Exempel aus den 1990er Jahren anzuführen, definiert die Autobiographie als »an die textexterne Wirklichkeit gebunden« und als »prinzipiell auf der Ebene der nichtfiktionalen Literatur ›verharrend‹.«²⁶

Ausgehend von diesen Positionen, die exemplarisch darlegen, wie obstinat sich das dem Prinzip der autobiographischen Wirklichkeitsabbildung verpflichtete Paradigma erweist, versteht sich die vorliegende Studie zuvorderst als ein Beitrag zu der Prämisse, dass autobiographisches Schreiben ohne fiktionale Elemente undenkbar ist. Die Arbeit bleibt jedoch bei dieser Zielsetzung, die sich spätestens seit den 1990er Jahren verschiedene Literaturwissenschaftler auf die Fahne geschrieben haben und daher längst kein innovatives Forschungsergebnis mehr darstellt, nicht stehen.²⁷ Die fundamentale Einsicht in die Fiktionalität dieser Gattung bildet vielmehr eine wesentliche Voraussetzungsannahme für weitergehende literaturwissenschaftliche Untersuchungen, die bislang – obgleich das autobiographische Schreiben eines der beweglichsten und lebendigsten Forschungsfelder der Gegenwartsliteratur darstellt – in Monographien zur Autobiographik relativ selten in das Blickfeld der Aufmerksamkeit gerückt sind.

22 Vgl. hierzu das Kapitel 2.3.4 der vorliegenden Arbeit.

23 Auch hier sind wiederum Gegenbeispiele durchaus aufzufinden. Vgl. etwa den Artikel im »Historische[n] Wörterbuch der Rhetorik« (Bd. 1): Wuthenow 1992: Autobiographie, autobiographisches Schreiben, Sp. 1267–1279, hier: Sp. 1267: »Charakteristisch für die A[utobiographie] ist, [...], daß fiktionale Elemente sich mit den sozusagen realen durchdringen, [...]«.«

24 Lehmann 1997: »Autobiographie«, S. 169.

25 Deupmann 2007: »Authentizität«, S. 57

26 Niggel 1992: Autobiographie, S. 60 (Lexikonartikel).

27 Vgl. hierzu v. a. das Kapitel 1.2 der vorliegenden Arbeit.

In literaturwissenschaftlichen Beschreibungen der Gegenwart ist häufig – und das offenbar in Anlehnung an die Autobiographie Goethes als *dem* Gattungsparadigma der sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts herausbildenden Autobiographie-Forschung schlechthin – die Rede von einer spezifischen Struktur der autobiographischen Wahrheit bzw. von einer besonderen Art von Wahrheit in der Autobiographie. In zahlreichen Forschungsbeiträgen wird, wenn zumeist auch nur flüchtig und konsequenterweise unspezifisch, von einer ›poetischen Wahrheit‹ ausgegangen, die der ›historischen Realität‹ diametral entgegensteht.

Einige Beispiele sollen an dieser Stelle genannt werden. In der Selektivität der Lebensbeschreibung konstituiert sich etwa für Roy Pascal (1965), der einem hermeneutischen Ansatz verhaftet bleibt, eine höhere autobiographische Wahrheit aus der subjektiven Innenperspektive des Individuums heraus, als eine vermeintlich objektive historisch-biographische Darstellung sie hervorbringen könne: »Jenseits der Tatsachenwahrheit, jenseits der ›Ähnlichkeit‹, liegt jene einzigartige Wahrheit des von innen gesehenen Lebens, die die Autobiographie geben muß; und in dieser Hinsicht ist sie unersetzlich und ohne Rivalen.«²⁸ Nach Gabriele Schabacher gelingt Pascal »eine Rechtfertigung der Autobiographie als Kunst durch eine gegenüber der ›Wahrheit‹ der Fakten hierarchisch höher angesetzte Wahrheit«²⁹. Die Frage »nach jener Art von Wahrheit, die sich in der Autobiographie offenbart, da es die einfache ›Tatsachenwahrheit‹ nicht sein kann«³⁰, stellt sich auch Ingrid Aichinger im Jahre 1970. Sie bezeichnet Goethes Werk als »Semiautobiographie«, da der »›Wahrheitsgehalt durch dichterische Züge« umgestaltet werde.³¹ Wenn die Autobiographie als Dichtung aufgefasst würde, hätten wir es, so Aichinger, mit einer »sprachkünstlerischen Gestaltung einer autonomen Wirklichkeit« zu tun.³² Madeleine Salzmann bezeichnet ihrerseits im Jahre 1988 die Autobiographik als eine Gattung mit einer recht eigentümlichen spezifischen Wahrheit: einer »›höhere[n]‹ Wirklichkeit jenseits der physisch sichtbaren Wirklichkeit«³³. Auch Stephanie Kreuzer stellt über 20 Jahre später die These einer »›höhere[n]‹ Wirklichkeit jenseits der physisch

28 Pascal 1965 (1960): Die Autobiographie, S. 229.

29 Schabacher 2007: Topik der Referenz, S. 118.

30 Aichinger 1998 (1970): Probleme der Autobiographie als Sprachkunstwerk, S. 182. Vgl. grundsätzlich auch Aichinger 1977: Künstlerische Selbstdarstellung. Aichingers Ansatz, die Autobiographie als ein »Sprachkunstwerk« zu verstehen, schreibt den seit den 1950er Jahren für die Autobiographie allgemein betonten Kunstcharakter fort und schränkt ihn auf die Ebene der sprachlichen Darstellung ein. Vgl. Schabacher 2007: Topik der Referenz, S. 119.

31 Ebd., S. 188.

32 Ebd., S. 187.

33 Salzmann 1988: Die Kommunikationsstruktur der Autobiographie, S. 33.

sichtbaren Wirklichkeit quasi auf einer Metaebene³⁴ auf. Weitere Beispiele aus der Forschungsliteratur ließen sich zu Genüge anführen.

Nun bestimmte freilich bereits Goethe seine literarische Lebensgeschichte dazu, »die Lücken eines Autorlebens auszufüllen, manches Bruchstück zu ergänzen [...]«. ³⁵ Durch dieses Konzept erreichte er eine scheinbare Ganzheit. Am 11. Januar 1830 schreibt er an König Ludwig I. von Bayern:

Was den freylich einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben Wahrheit und Dichtung betrifft, so ward derselbige durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publikum immer an der Wahrhaftigkeit solcher biographischen Versuche einigen Zweifel hege. Diesem zu begegnen bekannte ich mich zu einer Art Fiction, gewissermaßen ohne Noth, durch einen gewissen Widerspruchs-Geist getrieben, denn es war mein ernstestes Bestreben das eigentlich *Grundwahr*e [Hervorh. von mir; N.J.S.], das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrücken.³⁶

Ausschlaggebend ist die Vorstellung, dass es die Einbildungskraft, also die »Dichtung« ist, die das »eigentlich *Grundwahr*e« erfassen kann. Goethe besteht nicht auf einen referentiellen Bezug zur historischen Wirklichkeit. Ihm geht es nicht etwa um das »Faktische« seiner Lebensgeschichte, sondern er setzt der vermeintlichen Faktizität eine Art »höhere« »Wahrheit« entgegen; eine »Wahrheit«, die sich über die Fakten »erhebt« und aus einer nachträglichen, deutenden Bearbeitung resultiert. »Es sind lauter Resultate meines Lebens«, protokolliert Johann Eckermann am 30. März 1831 eine Äußerung Goethes,

und die erzählten einzelnen Facta dienen bloß, um eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit, zu bestätigen [...]. Ich dächte [...], es steckten darin einige Symbole des Menschenlebens. Ich nannte das Buch *Wahrheit und Dichtung* [Hervorh. im Original; N.J.S.], weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niedern Realität erhebt.³⁷

In den Dokumenten zur Entstehungsgeschichte von »Dichtung und Wahrheit« heißt es zugespitzt formuliert, dass »man also immer in den Fall [komme] gewissermaßen das dichterische Vermögen auszuüben.«³⁸ »Das »Höhere« der Wahrheit sowie ihr Resultatcharakter sind Produkte der nachträglichen, der deutenden Bearbeitung; insofern ist Goethes »Wahrheit« nur scheinbar dem

34 Kreuzer 2011: Künstl(er)i(s)che Strategien von Authentizitätskonstruktion, S. 183.

35 Goethe 1976 (1833): Dichtung und Wahrheit, S. 541.

36 Zit. n. ebd., S. 568 f.

37 Eckermann 1986 (1836): Gespräche mit Goethe, S. 446.

38 Ebd., S. 569. In einem Gespräch mit Kanzler Müller kommentiert Goethe die Aufforderung der Niederschrift des Weimarer Jahrzehnts mit den Worten: »Die wahre Geschichte der ersten zehn Jahre meines weimarischen Lebens könnte ich nur im Gewande der Fabel oder eines Märchens darstellen; als wirkliche Tatsache würde die Welt es nimmermehr glauben.« (Zit. n. Blod 2003: Lebensmärchen, S. 7)

Begriff der »Dichtung« entgegengesetzt³⁹: Erst die »Dichtung« trägt dazu bei, die »Wahrheit« hervorzuheben. Die Fiktion, die »Dichtung« also, avanciert zu einem bewusst eingesetzten Mittel, um »das eigentliche Grundwahre« darstellen zu können.⁴⁰

Wenn nun aber auch Goethes »Dichtung und Wahrheit« bis heute in Bezug auf die obsolet gewordene Grenze zwischen Fiktionalität und Faktualität der germanistischen Autobiographie-Forschung »ein zentraler Referenztext«⁴¹ ist, so muss doch betont werden, dass sein so folgenreiches Diktum, der Autobiograph habe sich in seiner literarischen Selbstbeschreibung auf die identitätsformenden Momente des vergangenen Lebens zu beschränken,⁴² mittlerweile überwunden ist.⁴³ Bei Goethe avanciert im Vorwort von »Dichtung und Wahrheit« der Autobiograph zu einer zentralen Autor-Instanz, von der das zugegebenermaßen »kaum [E]rreichbare« verlangt wird, nämlich »daß das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne.«⁴⁴ Die Vorstellung, dass die Wirklichkeit, wenn auch nicht die Garantie, so doch zumindest die Möglichkeit für jedes Individuum bereithält, zu einer allseitigen Persönlichkeitsbildung zu gelangen, gilt heute als weitestgehend überholt.⁴⁵ Der Versuch, das Unzusammenhängende und Heterogene zu einer identitätsbegründenden Einheit zusammenzurücken, wird ad absurdum geführt. In der als »modern« bezeichneten Autobiographie ist, mit Oliver Sill formuliert, in »überwiegendem Maße die reale Selbst- und Wirklichkeitswahrnehmung der Autobiographen des 19. Jahrhunderts in das ›klassische‹ Muster einer sinnversprechenden kreisschlüssigen Struktur aufgelöst«⁴⁶. Erwies sich die Autobiographie jener Zeit als ein im Idealismus wur-

39 Vgl. Wagner-Egelhaaf 2000: Autobiographie, S. 3.

40 Vgl. ebd.

41 Wagner-Egelhaaf (Hrsg.) 2013: Einleitung. Was ist Auto(r)fiktion? S. 7.

42 So heißt es im Vorwort von »Dichtung und Wahrheit«: »Denn dieses scheint mir die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich seine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abgespiegelt.« (Goethe 1976 [1833]: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Teil, S. 9 [Vorwort])

43 Bereits im 19. Jahrhundert gab es Selbstbiographien, die von einer »kritischen, teilweise parodistischen Auseinandersetzung mit dem durch den beginnenden Goethe-Kult zum Dichturfürsten werdenden ›Klassiker‹ gekennzeichnet sind.« (Wagner-Egelhaaf 2000: Autobiographie, S. 169). Wagner-Egelhaaf führt hier beispielsweise die »Selbsterlebensbeschreibung« von Jean Paul an (postum 1826 erschienen).

44 Goethe 1976 [1833]: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Teil, S. 9 [Vorwort]).

45 Vgl. zu dieser These v. a. Sill 1991: Zerbrochene Spiegel, S. 87.

46 Ebd., S. 58. Wolfgang Paulsen betont, dass das Verdienst der Dissertation von Oliver Sill gerade darin bestehe, »die gängige, sich zumeist immer noch an den Mustern der Goethe-Zeit orientierende Autobiographie-Forschung in ihre Schranken gewiesen zu haben, indem der Verfasser zeigen konnte, dass die herkömmlichen Gattungsvorstellungen auf die jüngste Literatur nicht mehr anwendbar sind. (Paulsen 1992: Oliver Sill: Zerbrochene Spiegel.

zelnder Glaube »an eine in der Wirklichkeit angelegte Möglichkeit zu allseitiger Persönlichkeitsentfaltung«⁴⁷, so ist von einem Traditionsbruch in der Geschichte der autobiographischen Literatur im 20. Jahrhundert auszugehen.⁴⁸ Die Befreiung aus den Zwängen einer idealistischen Ästhetik hat zur Folge, dass die Autobiographie keinen Entfaltungsraum individueller Vervollkommnung mehr darstellt, denn die »Freiheit einer selbstbewußten und distanzierten Position, die es dem traditionellen autobiographischen Erzähler erlaubte, die Summe seines Lebens im Überblick zu gestalten, scheint endgültig verlorengegangen zu sein«⁴⁹. Dies ist das Resultat einer tiefgreifenden Verunsicherung der Individuen angesichts eines im fortschreitenden Maße offenen und unüberschaubaren historischen Prozesses.⁵⁰

Dennoch hat die Autobiographie als Gattung nicht etwa abgedankt, sondern bleibt auch in der gegenwärtigen Zeit ein beliebtes Medium »der literarischen Selbsterkundung und Selbstaussage, die das brüchig gewordene Verhältnis des schreibenden Individuums zu seiner eigenen Geschichte und zu den umgreifenden lebensweltlichen Bedingungen zu reflektieren und zu gestalten vermag«⁵¹. Die Entwicklung moderner autobiographischer Formen mündete freilich in eine Suche nach neuen Konstruktionsmustern literarischer Wahrheit, die dem Bruch mit der idealistischen Ästhetik gerecht zu werden vermögen. So ist das Goethesche Modell des »Grundwahren« der Dichtung nur *ein* mögliches, wenn auch das berühmteste, Modell; zahlreiche weitere Wahrheits-Modelle sind vor allem seit den 1960er/70er Jahren an die autobiographische Erzählliteratur

Studien zur Theorie und Praxis modernen autobiographischen Erzählens [Book Review], S. 90).

47 Sill 1991: Zerbrochene Spiegel, S. 111.

48 Gleichwohl ist mit Martina Wagner-Egelhaaf zu betonen, dass »kennzeichnende Merkmale moderner autobiographischer Selbstdarstellung« bereits in der Autobiographik zumindest der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelegt sind: »Scheiternde Identitätsbildung und die Auflösung einer kontinuierlichen Entwicklung des eigenen Lebens ins Episodische verweisen ebenso sehr auf das Unverbindlichwerden herkömmlicher, an den Vorstellungen von Ganzheit und Zusammenhang orientierter Muster der Lebensbeschreibung wie die in vielen Zeugnissen des 19. Jahrhunderts festzustellende Aufmerksamkeit der Schreibenden auf den autobiographischen Prozess selbst.« (Wagner-Egelhaaf 2000: Autobiographie, S. 181) In Bezug auf Fontanes »autobiographischen Roman« »Meine Kinderjahre« (1894) lässt sich beispielsweise festhalten, dass wir es hier mit einem »Dokument des Übergangs von der autobiographischen Tradition des 19. Jahrhunderts zu modernen Darstellungsformen der Selbstthematisierung« zu tun haben: 1) programmatische Reflexion über das autobiographische Schreiben im Vorwort; 2) geht es Fontane nicht um den großen Zusammenhang, das Ganze oder um das Allgemeine, sondern um das Anekdotische, das Kleine, das Detail; 3) wird nicht teleologisch »nach vorne« erzählt; das Werk zielt nicht auf Profilierung einer Einzigartigkeit und es geht nicht um die Zusteuerung auf den Punkt eines entwicklungspsychologischen Abschlusses (Gegenprogramm zu Goethe). Vgl. ebd.

49 Ebd., S. 89.

50 Vgl. ebd., S. 91.

51 Bollacher / Gruber (Hrsg.) 2000: Das erinnerte Ich, S. 9 (Vorwort).

herangetragen worden.⁵² Gleichwohl ist die Autobiographie-Forschung bislang nicht in hinreichendem Maße auf die Frage eingegangen, *wie* – konkret gefragt: mittels welcher literarischer Strategien – unterschiedliche Wahrheitskonzepte in modernen autobiographischen Erzähltexten konstruiert werden und wie diese genauer zu beschreiben bzw. von einer nicht näher zu erfassenden außerliterarischen, empirisch verankerten Wahrheit zu unterscheiden sind. Abgesehen von der Dissertation Oliver Sills⁵³, die bereits zwei Jahrzehnte zurückliegt und sich auf die 1970er Jahre konzentriert, fehlt es bislang an einer ausführlicheren Monographie, die nicht bloß herausstellt, dass Fiktion ein wichtiger Bestandteil der Autobiographie und literarische Wahrheit nicht mit von außen herangebrachten Kriterien einer vermeintlichen Abbildung vergangener Realität gleichzusetzen ist, sondern welche auch die der modernen autobiographischen Literatur eigentümliche(n) Wahrheit(en) eingehender untersucht und die narrativen Strategien, mit denen diese konstruiert wird (werden), dezidiert herausstellt.⁵⁴ Lediglich im Rahmen des autobiographischen Erzählens der Holocaust-Literatur sind hier Publikationen anzuführen wie Susanne Düwells Dissertationsstudie »Fiktion aus dem Wirklichen«. Strategien autobiographischen Erzählens im Kontext der Shoah« (2004) – die jedoch ausdrücklich autobiographische Romane untersucht⁵⁵ – und Phil L. Langers schmalere Arbeit mit

52 Es gibt in der modernen autobiographischen Erzählliteratur auch Werke, die gegen jegliche Konstruktionsmuster eines wie auch immer gestalteten Wahrheits-Modells anschreiben. Bei Thomas Bernhard beispielsweise hat das Spiel mit »Dichtung und Wahrheit« einen sehr eigentümlichen Charakter. Dass es so etwas wie eine »höhere Wahrheit« gibt, wird bei ihm radikal negiert. Den »ganzheitlichen Menschen«, dem ein übergreifendes Verstehen seines Selbst und seiner Umgebung zugetraut wird, gibt es nicht mehr. Vgl. hierzu Spits 2008: Fakt und Fiktion, S. 128. Die Reflexion über den Wahrheitsgehalt des Beschriebenen äußere sich bei ihm »in viel radikalerer und kompromissloserer Form als bei vielen anderen zeitgenössischen Autoren« – betont Jerker Spits. (Ebd., S. 126) Bei Bernhard ist ein radikaler Sprachzweifel auszumachen. Die Erzählinstanz reflektiert beständig über Wahrheitsgehalt und Lüge des Geschriebenen. Die Sprache erweist sich mit ihrem Hang zur Verfälschung als ein unzulängliches Mittel, die »Wahrheit« zu erfassen: »Die Wahrheit, denke ich, kennt nur der Betroffene, will er sie mitteilen, wird er automatisch zum Lügner. Alles Mitgeteilte kann nur Fälschung und Verfälschung sein, also sind immer nur Fälschungen und Verfälschungen mitgeteilt worden.« (Bernhard 2010 [1976]: Der Keller, S. 37 f.)

53 Der Titel der voluminösen und verdienstvollen Studie lautet: »Zerbrochene Spiegel. Studien zur Theorie und Praxis modernen autobiographischen Erzählens«.

54 Vgl. das Kapitel 1.2 der vorliegenden Arbeit. Dieses Kapitel soll zudem offenlegen, dass der Fiktionscharakter der autobiographischen Literatur bislang weitaus weniger häufig in den Vordergrund des literaturwissenschaftlichen Interesses gerückt ist, als es aufgrund der großen Beliebtheit der Gattung in Literatur und Forschung zunächst den Anschein haben mag.

55 Susanne Düwells Dissertationsstudie stellt die These eines ästhetischen Fiktionalitäts- und Konstruktionscharakters aller Formen der Vergangenheitspräsentation auf und möchte diese These an den heterogenen autobiographischen Romanen von Danilo Kiš, George Perec, Raymond Federmann, Hannah Krall und Georges-Arthur Goldschmidt belegen. Die Diffe-

dem Titel »Schreiben gegen die Erinnerung? Autobiographien von Überlebenden der Shoah« (2002), die einen Schwerpunkt auf den weiblichen Blick der Autorinnen Ruth Elias, Ruth Klüger und Anita Lasker-Wallfisch in den Vordergrund rückt.⁵⁶

Dabei ist die Fragestellung aktueller denn je. Gerade in den letzten Jahrzehnten haben sich im Zuge einer potenzierten Selbstreflexivität und der postmodernen Krisen von Subjekt, Autor und Identität verstärkt Konzeptionen von autobiographischer Wahrheit herausgebildet, die sich vom Ideal eines außerliterarischen Referenzbezugs zusehends verabschieden und jenseits des Kriteriums einer möglichst genauen Abbildung der als ›objektiv‹ idealisierten, außerfiktionalen ›Realität‹ anzusiedeln sind. Die Konstruktionsmuster literarischer Wahrheit gestalten sich dabei als äußerst komplex und lassen sich nicht auf Formationen einer vermeintlich subjektiven ›Wahrhaftigkeit‹⁵⁷, eines bloßen subjektiven »Gefühlswertes«⁵⁸ oder etwa einer ›subjektiven Geschichtsschreibung‹ reduzieren.⁵⁹ Der literarästhetische Charakter der autobiographischen Erzähltexte würde auf diese Weise abermals an den Rand gedrängt.

renz von Faktualität und Fiktionalität, die lange Zeit bedeutsam für Literatur im Kontext des Holocaust gewesen sei, werde in diesen Texten »zwar reflektiert, aber nicht mehr als relevant bewertet.« (Düwell 2004: »Fiktion aus dem Wirklichen«, S. 45). Düwells programmatische Formulierung von der »Fiktion aus dem Wirklichen« (Claude Lanzmann) bezeichnet im Rahmen des autobiographischen Schreibens vor dem Hintergrund des Holocaust »nicht eine Relativierung historischer Ereignisse, sondern die Reflexion auf die Bedingungen des Schreibens in diesem spezifischen Kontext.« (Ebd., S. 220) Die von ihr untersuchten Schreibstrategien reichen von postmodernen poetologischen Reflexionen bis hin zu Versuchen fragmentierten historischen Erzählens. Auf Düwells Studie gehe ich in der vorliegenden Arbeit mehrfach ein.

56 Phil C. Langer untersucht in seiner Studie die von ihm so genannten »Authentisierungsstrategien«: »Um trotz der grundsätzlichen Unmöglichkeit, die Vernichtung bezeugen zu können, und der Notwendigkeit, die Autobiographie mittels fiktionaler Elemente zu konstruieren, einen Anschein von Faktizität und Wahrheit zu erreichen, Authentizität einfordern zu können, führen viele Überlebende (bzw. ihre Verlage) – intentional oder unbewusst – bestimmte rhetorische Winkelzüge aus, die ich als *Authentisierungsstrategien* [Hervorh. von mir; N.J.S.] bezeichnen möchte.« (Langer 2002: Schreiben gegen die Erinnerung? S. 43) Vgl. v.a. das Kapitel 4 seiner Arbeit: »Das Verlangen nach Authentizität und Faktizität: Textstrukturen und Erzählstrategien« (S. 63–86). In der vorliegenden Arbeit wird noch des Öfteren auf seine Untersuchungen eingegangen.

57 Neben den Kategorien ›Wirklichkeit‹ und ›Wahrheit‹ taucht in der Autobiographiediskussion häufiger das Kriterium der ›Wahrhaftigkeit‹ auf, das der Einsicht in die Begrenztheit der subjektiven Wahrnehmung Rechnung zu tragen sucht. Wenn die Autobiographie auch nicht im Stande ist, die ›wahre Wirklichkeit‹ zu erfassen, so habe sie doch zumindest ›wahrhaftig‹ zu sein, d.h. nach bestem Wissen und Gewissen zu berichten – so resümiert Martina Wagner-Egelhaaf die Argumentation. (Vgl. Wagner-Egelhaaf 2000: Autobiographie, S. 4)

58 Kreuzer 2011: Künstl(er)i(s)che Strategien von Authentizitätskonstruktion, S. 181.

59 Sandra Frieden beispielsweise spricht Autobiographien eine Art ›subjektive Wahrheit‹ zu: »The acceptance of each person's ›truth‹ – and this ›truth‹ certainly, as presented in autobiographical accounts – became the norm rather than a rigid adherence to prescribed behaviours so that even the most sordid psychological abyss could eventually be portrayed and

Die postulierte Vielstimmigkeit ästhetischer Konstruktionsprinzipien von literarischer Wahrheit für die autobiographische Selbstinszenierung wird in der vorliegenden Arbeit anhand von vier Primärtexten, die seit den 1970er Jahren erschienen sind, näher untersucht. Die Studie folgt einer hermeneutischen Textinterpretation, welche vor allem rezeptionsorientierte, konstruktivistische, erinnerungs- und gedächtnisorientierte sowie narratologische Ansätze als Analyse-Instrumentarium nutzt.⁶⁰ Um einen Einblick in die Vielfalt und das Nebeneinander unterschiedlichster Modelle und Konzepte zu gewährleisten, ging es bei der Textauswahl vordergründig darum, ein möglichst breites Spektrum an möglichen Modellen autobiographischer Wahrheit zu berücksichtigen. Die behandelten Primärquellen sind in unterschiedlichsten Abstufungen autobiographisch angelegt: Christa Wolfs fiktive Autobiographie »Kindheitsmuster« (1976),⁶¹ Ruth Klügers autobiographischer Essay »weiter leben. Eine Jugend« (1992), Benjamin Wilkomirskis fingierte Autobiographie »Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939 – 1945« (1995) und Günter Grass' literarische Autobiographie »Beim Häuten der Zwiebel« (2006).

Das bewusst heterogen konzipierte Textkorpus steht repräsentativ für die Heterogenität autobiographisch fundierter Erzählprosa. Innerhalb der Quellenauswahl nimmt die autobiographische Holocaust-Literatur eine hervorgehobene Position ein, da sich dieses Genre in besonderem Maße dazu eignet, die Fakt-Fiktions-Problematik zu erhellen. Sicherlich kann die ausgewählte Primärliteratur lediglich eine erste Annäherung an den komplexen Themengegenstand bieten und muss, besonders aufgrund der Vielzahl autobiographischer Erzählwerke, die seit den 1970er Jahren erschienen sind, notwendigerweise fragmentarisch bleiben. Eine hinreichende Begründung der Auswahl des Textkorpus bietet das Kapitel 1.4 der vorliegenden Arbeit.

Die Studie hebt sich überdies im Hinblick auf ihre Terminologie von den bislang erschienenen literaturwissenschaftlichen Publikationen zum Themengebiet »Autobiographie und Fiktion« ab. Wenn von »Authentizität« die Rede ist, dann wird mit dieser terminologischen Engführung die gegenwärtige Konjunktur des Phänomens der Authentizität berücksichtigt. Die Arbeit schreibt sich damit in ein breit diskutiertes Themenfeld und aktuell sich äußerster Beliebtheit erfreuendes Forschungsfeld ein. Gerade in neuerer Zeit erlebt »Authentizität« als semantisches Ereignis einen enormen Aufschwung und auch in

could be expected both by its author and its readership.« (Frieden 1983: Autobiography, self into form, S. 53)

60 Vgl. hierzu ausführlich das Kapitel 2.3 der vorliegenden Arbeit.

61 Zu »Kindheitsmuster« ist hervorzuheben, dass Autobiographisches hier durchaus mit eingeflossen ist, dass es sich aber nicht um eine ›Autobiographie‹ handelt, sondern um einen Roman. Da die vorliegende Arbeit das Ziel verfolgt, die Grenzziehung zwischen Faktualität und Fiktionalität als Tautologie zu entlarven, ergibt sich zwangsläufig, dass die Werke nicht nach ihrem außertextuellen ›Wahrheitsanspruch‹ geprüft werden.

der wissenschaftlichen Forschung unterschiedlichster Disziplinen ist der Begriff zu einem beliebten Gegenstand avanciert. Neben Untersuchungen zu Begriff und Geschichte⁶² hat sich die rezente Forschung dem Phänomen der künstlichen Authentizität bislang besonders intensiv im Zusammenhang mit den visuellen Medien Film, Fernsehen und Theater genähert.⁶³ Die literaturwissenschaftliche Forschung, insbesondere die zur Autobiographik, kann indes nur einen Bruchteil der zahlreichen Publikationen für sich beanspruchen. Überdies gehen viele Forschungsbeiträge noch immer vom Phänomen (oder der Problematik) einer traditionellen Referenzauthentizität aus – in dieser Studie verstanden als ein Modell, das auf der – erkenntnistheoretisch relativ naiven – Absicht basiert, eine vermeintlich einzuholende empirische, außersprachliche Wirklichkeit der real historischen Persönlichkeit des Autors (des Urhebers des Textes) zu erfassen. In Kapitel 1.3 wird der Stand der Forschung zum Phänomen der Authentizität in den Mittelpunkt des Interesses gerückt.

Die vorliegende Arbeit geht von der Prämisse aus, dass Authentizität in der autobiographischen Erzählliteratur niemals auf der vermeintlichen Abbildung einer, wie auch immer gestalteten, empirischen Realität beruhen kann. Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung zur Authentizitätsfrage muss sich daher zunächst von einer Begriffsbestimmung des Authentischen im Sinne von Echtheit, Wirklichkeit, Wahrheit, Unmittelbarkeit oder Realität lösen, will sie der Vielfalt literarischer Authentizitätsverständnisse im autobiographischen Erzählen gerecht werden. Der mittlerweile zum allgemeinen ›catchword‹ avancierte und emphatisch aufgeladene Begriffshorizont von Authentizität erweist sich als unzureichend, wenn es darum geht, der komplexen Frage nach der literarischen Authentizität in autobiographischen Texten nachzugehen; denn nicht nur dem Wirklichkeitsnahen kommt ein Authentizitätsanspruch zu, sondern ebenso dem literarisch Konstruierten.

Zudem wird in der vorliegenden Studie ein dezidiert theoretisch fundiertes Forschungsinteresse bekundet. Im Anschluss an Oliver Sill wird die These einer »Unhaltbarkeit gattungstheoretischer Ansätze in der Autobiographieforschung«⁶⁴ aufgestellt. Die Studie versucht demgemäß nicht, sich auf normative Vorgaben autobiographischer Gattungskonzepte einzulassen, die mittlerweile

62 Zentral sind hier v. a. die Untersuchungen von Susanne Knaller: Vgl. Knaller 2007: Ein Wort aus der Fremde. Geschichte und Theorie des Begriffs Authentizität; sowie Knaller / Müller (Hrsg.) 2006: Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs. Auch vor kurzer Zeit erschienen ist die Monographie von Christoph Zeller (vgl. Zeller 2010: Ästhetik des Authentischen. Literatur und Kunst um 1970).

63 Vgl. hierzu besonders Schulte-Eversum 2007: Zwischen Realität und Fiktion. Dogma 95 als postmoderner Wirklichkeits-Remix? oder aber Sponsel (Hrsg.) 2007: Der schöne Schein des Wirklichen. Zur Authentizität im Film.

64 Sill 1991: Zerbrochene Spiegel, S. VII.

als weitestgehend überholt gelten können. Die poststrukturalistische – und hier in erster Linie die dekonstruktivistische – Autobiographietheorie, die »eine grundlegende Neubestimmung des Autobiographischen vorgenommen«⁶⁵ und das Interesse auf die sprachliche Erzeugung bzw. Konstruktion des autobiographischen Textes und Subjekts gelenkt hat, wird der modernen Autobiographie nicht vollends gerecht. Vernachlässigt wird hier vor allem die zentrale Frage nach den Funktionen und Optionen der Instanz des Rezipienten.⁶⁶ Aber auch die rezeptionsästhetische Gattungstheorie, das einflussreiche Konzept des »autobiographischen Paktes«⁶⁷ von Philippe Lejeune, das in der neueren Autobiographie-Theorie eine Schlüsselrolle inne hat, stößt an seine Grenzen, die insbesondere mit dem vorausgesetzten Identitätsbegriff zusammenhängen. Damit stellt sich konsequenterweise die zentrale Frage, der sich Sill nicht eingehender widmet,⁶⁸ mit welchen theoretischen Ansätzen der modernen autobiographisch geprägten Erzählliteratur überhaupt noch beizukommen ist. Dieser komplexen Fragestellung widmet sich das zweite Kapitel der vorliegenden Arbeit.

Die wichtigsten Erkenntnisinteressen der Studie seien im Folgenden pointiert formuliert:

- 1) Wie gestalten sich Konstruktionsmuster literarischer Authentizität im Spiegel eines in sich gespaltenen Ichs, das der Identitätsfindung zunehmend illusionslos gegenübersteht? Diese Frage stellt sich insbesondere im Hinblick auf die autobiographische Literatur zum Holocaust, da Holocaust-Autobiographien in erster Linie die Zersetzung und den Verlust der Identität, die Depersonalisierung des Subjekts beschreiben.
- 2) Wenn sich gattungstheoretische Ansätze für die Autobiographie-Forschung als nicht haltbar erweisen, stellt sich konsequenterweise vor allem eine Frage: Vermittels welcher methodisch-theoretischer Herangehensweisen ist der Autobiographie überhaupt noch beizukommen – besonders im Hinblick auf eine Untersuchung von Konstruktionsmustern literarischer Authentizität?
- 3) Mit welchen Erzähl- und Schreibstrategien wird in modernen autobiographischen Texten gearbeitet, um eine der Literatur eigentümliche Authentizität zu konstruieren?
- 4) Inwiefern kann eine für die moderne autobiographische Literatur postulierte Selbstreflexivität auf einer Metaebene zur Konstruktion einer spezifischen Formation von Authentizität beitragen?

65 Wagner-Egelhaaf 2006: Autofiktion oder: Autobiographie nach der Autobiographie, S. 356.

66 Vgl. Nünning 2007: Metaautobiographien, S. 270, der diesen Ansatz als ein Forschungsdesiderat moniert.

67 Vgl. zu diesem Konzept v.a. das Kapitel 2.1 der vorliegenden Arbeit.

68 Bei ihm sind es in erster Linie »erzähltheoretische[] Grundlagen«, die eine nähere Beachtung finden. (Vgl. Sill 1992: Zerbrochene Spiegel, S. VIII.f.)

- 5) Welche äußeren Rahmenbedingungen nehmen Einfluss auf literarische Authentizitätsmuster? (vgl. v. a. das Kapitel 3)
- 6) Auf welche Art und Weise konstruieren Holocaust-Autobiographien, denen die Prägnanz von Faktualität versus Fiktionalität in besonderem Maße eingeschrieben ist, eine bestimmte Formation von Authentizität? (vgl. v. a. das Kapitel 4)
- 7) Können auch literarische Fälschungen ›authentisch‹ sein? (vgl. das Kapitel 5)
- 8) Gibt es so etwas wie eine ›Authentizität des Schriftstellers‹? (vgl. v. a. das Kapitel 6)
- 9) Welche Position nimmt die reale Leserin bzw. der reale Leser innerhalb der autobiographischen Kommunikation ein? Öffnet sich die Rezeption moderner autobiographischer Werke in Richtung Fiktionalität oder bleiben LeserInnen konventionellen (weithin gängigen und vertrauten) Erwartungen nach einer Identität der drei narrativen Instanzen sowie einer Wiedergabe faktisch gelebten Lebens verhaftet?

1.2 Autobiographie und Fiktion. Zum Stand der Forschung

Zentrale Forschungspositionen, die relevant für die nähere Beschäftigung mit der Frage nach der Fiktion⁶⁹ in autobiographischen Erzähltexten sind, bzw. die es kritisch zu reflektieren gilt, werden im Folgenden skizziert. Mit dieser Vorgehensweise soll das in Kapitel 1.1 postulierte Desiderat der Forschung genauer

69 Bis heute gibt es keine unumstrittene Theorie der Fiktion. Die literaturtheoretische Forschung ist im deutschen Sprachraum lange Zeit durch andere Themen überlagert oder ersetzt gewesen (vgl. zu dieser Auffassung Gabriel 1997: Fiktion (Lexikonartikel). In ihrer Sprachtheorie unterscheidet Käte Hamburger zwischen Dichtung als fiktiver Wirklichkeitsaussage und Nichtdichtung als Realitätsaussage. Sie charakterisiert Dichtung als »Als-Wirklichkeit«, in welcher der Schein von Realität erzeugt wird: »Die Als-Wirklichkeit aber ist Schein, Illusion von Wirklichkeit, [...]«. (Hamburger 1968: Die Logik der Dichtung, S. 55). Bis in die Gegenwart hinein übt der – nicht unproblematische – erkenntnistheoretische Bestimmungsversuch von Hamburger einen großen Einfluss auf die literaturwissenschaftliche Fiktionalitätsdiskussion aus. Vgl. zur Kritik an Hamburger v. a. auch Gabriel 1975: Fiktion und Wahrheit, S. 56 ff. Als zu wenig konturiert erweist sich v. a. auch Wolfgang Iser's Fiktionstheorie (»Das Fiktive und das Imaginäre«, 1991), welche die noch bei Hamburger vorzufindende »Zweistelligkeit Fiktion und Wirklichkeit« (ebd., S. 18) ablöst. Das Fiktive ist für Iser insgesamt das Resultat eines intentionalen Akts, und zwar des »Fingierens«: »So gewinnt der Akt des Fingierens seine Eigentümlichkeit dadurch, daß er die Wiederkehr lebensweltlicher Realität im Text bewirkt und gerade in solcher Wiederholung das Imaginäre in eine Gestalt zieht; wodurch sich die wiederkehrende Realität zum Zeichen und das Imaginäre zur Vorstellbarkeit des dadurch Bezeichneten aufheben.« (Iser 1991: Das Fiktive und das Imaginäre, S. 18 ff.) Das Fiktive ist demnach das Ergebnis einer wechselseitigen Grenzüberschreitung von Realem und Imaginärem in der besonderen Gestalt eines literarischen Textes. Das Reale wird im Fiktiven irrealisiert; das Imaginäre erfährt durch die Verbindung mit Gegebenem eine Realwerdung. Eine Unterscheidbarkeit zwischen ›Fiktionalität‹ auf der einen und ›Faktualität‹ auf der anderen Seite ist damit nicht möglich.

bezeichnet und erfasst werden. Die schier unüberschaubare Anzahl von größeren und kleineren Beiträgen zur deutschsprachigen Autobiographie-Forschung in den letzten Jahrzehnten zwingt zu einer Begrenzung: Es geht in diesem Kapitel um eine Darstellung wesentlicher Tendenzen der Forschung in einer historisch-chronologischen Reihenfolge und nicht etwa um eine angestrebte Vollständigkeit.

Um eine Übersichtlichkeit zu gewährleisten, werden lediglich deutschsprachige Veröffentlichungen berücksichtigt, die seit den 1970er Jahren erschienen sind⁷⁰ und in Form von Monographien zugänglich sind. Verzichtet wird auf eine eingehendere Bezugnahme auf die beiden im Jahre 2000 erschienenen Einführungs-Monographien von Michaela Holdenried und Martina Wagner-Egelhaaf, die als Einführung in die Thematik konzipiert sind und damit in der Hauptsache wesentliche Theorie-Ansätze resümieren sowie die Geschichte der Autobiographie rekonstruieren. Die beiden Bände werden allerdings in der vorliegenden Arbeit an diversen anderen Stellen ihre verdiente Aufmerksamkeit erfahren. Auf die Forschungsliteratur speziell zur Holocaust-Autobiographie wird in Kapitel 4.1 näher eingegangen.

Im literaturwissenschaftlichen Bereich hat Klaus-Detlef Müller einen signifikanten Anstoß zur Fiktionsfrage in der Autobiographie gegeben.⁷¹ Im Jahre 1976 konstatiert er in seinem umfangreichen Buch »Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit«, in dem die klassische Periode der deutschen Autobiographie zum Ausgang des 18. Jahrhunderts und zum Anfang des 19. Jahrhunderts untersucht wird, dass die vorgenommene Festlegung der Autobiographie auf den Modus der Wirklichkeitsaussage ins Zentrum rücke. Als »individuell subjektive Form der Geschichtsschreibung«⁷² wird die Autobiographie auf den Status einer literarischen Gebrauchsform fixiert, deren Darstellungsmodus die Wirklichkeitsaussage ist. Müller hält Fiktion und Wirklichkeitsaussage als prinzipiell getrennte Bereiche auseinander. Die Poetik der Autobiographie kann für ihn »immer nur eine Poetik der Zweckform«⁷³ sein. Der grundsätzliche Charakter der Gattung als Zwecks- und Gebrauchsform steht bei ihm im Mittelpunkt. Ausnahmen seien lediglich »im Bereich der deutschen Literaturgeschichte der Goethezeit« anzusiedeln:

70 Warum sich die vorliegende Arbeit, in Übereinstimmung mit dem Interesse an den Forschungspositionen seit den 1970er Jahren, auch mit der autobiographischen Literatur, die seit diesem Jahrzehnt erschienen ist, beschäftigt, wird in Kap. 1.3 näher erläutert.

71 Vgl. Chen 1991: Autobiographie als Lebenserfahrung und als Fiktion, S. 9.

72 Müller 1976: Autobiographie und Roman, S. 55.

73 Ebd., S. 342.

Wenn man die Gattungsgeschichte der Autobiographie von ihren Anfängen in der Renaissance bis zur Gegenwart als eine Ganzheit versteht, dann ist sie die Geschichte einer Zweckform, die in einigen Phasen [...] literarischen Charakter annahm und zur ›hohen‹ Literatur wurde. Die wichtigste dieser Phasen liegt im Bereich der deutschen Literaturgeschichte der Goethezeit, in der die Aktualität des Individualitätsbegriffs eine vorübergehende Angleichung von Autobiographie und Roman ermöglichte, die in der Geschichte der Form einen qualitativen Sprung bewirkte. Für die Folgezeit wurde dann wieder die Zweckform bestimmend.⁷⁴

Müller datiert die Literarisierung der Autobiographie auf den Zeitraum zwischen 1770 bis 1830. In früheren Phasen sieht er ein Vorherrschen der »reinen« Zweckform bzw. nach der klassischen Autobiographie einen Übergang zur literarisierten Zweckform, »deren erzählerische Maßstäbe sich nun aber an den literarischen Mustern auszurichten hatten«⁷⁵. Fraglich bleibt bei Müller die Unterscheidung zwischen einer »Zweckform«, die einen »literarischen Charakter« hat, und anderen (ihm zufolge wohl ›reinen‹) literarischen Formen. Müller ist sich bewusst, dass die als Zweckform konzipierte Autobiographie ohne fiktive Elemente nicht auskommt.⁷⁶ An einer prinzipiellen Bestimmtheit der Autobiographie durch ihren Zweckformcharakter hält er jedoch fest: Die Autobiographie sei »Sinnfindung im vorgegebenen Faktischen«; im Gegensatz zum Roman, der »Sinnstiftung und Faktensetzung« sei.⁷⁷ Müller hat auf einer erzähltheoretischen Ebene die Erweiterung der Autobiographie »in den epischen Raum hinein« konzidiert, allerdings an einer prinzipiellen Bestimmtheit der Autobiographie durch ihren Zweckformcharakter festgehalten.⁷⁸ Die »Wahrheit« der Autobiographie charakterisiert er als eine »Synthese aus historischer Wahrheit und Selbstproduktion des Ichs«⁷⁹.

In einer Art Balanceakt hat Müller im Übrigen auch sieben Jahre später (1983)⁸⁰ versucht, den Status einer literarischen Zweckform geltend zu machen oder doch zumindest den Gegensatz zwischen fiktionalen und nicht-fiktionalen Gattungen für eine Strukturbeschreibung aufrechtzuerhalten. »Mit dieser Zwischenstufe sollte eine rückhaltlose Anerkennung der Literarizität (und auch der zunehmenden Fiktionalisierung) der Autobiographie vermieden werden«, schreibt Michaela Holdenried.⁸¹ Im Laufe der Jahrzehnte jedoch wurde immer

74 Ebd., S. 359.

75 Ebd.

76 Vgl. ebd., S. 72. Vgl. Sill 1991: Zerbrochene Spiegel, S. 32.

77 Müller 1976: Autobiographie und Roman, S. 63.

78 Vgl. ebd., S. 60. Bei Müller heißt es: »[A]ls Zweckform ist die Autobiographie Wirklichkeitsaussage, nicht Mimesis der Wirklichkeitsaussage« (ebd., S. 61).

79 Ebd.

80 Müller 1983: Probleme der Gattungsgeschichtsschreibung literarischer Zweckformen am Beispiel der Autobiographie.

81 Holdenried 2000: Autobiographie, S. 25.

deutlicher, dass die Autobiographie auf ihren Zweckformcharakter nicht zurückzuschrauben ist.

Sylvia Schwab unternimmt in ihrer Studie »Autobiographik und Lebenserfahrung. Versuch einer Typologie deutschsprachiger autobiographischer Schriften zwischen 1965 und 1975« (1981) den Versuch einer typologischen Einordnung: Sie unterscheidet zwischen dokumentarisch-autobiographischen Romanen (Walter Kempowski, Franz Innerhofer), Erinnerungen (Peter Härtlings »Zwettl«, Thomas Bernhards Romanzyklus), autobiographischen Romanen (Max Frischs »Montauk«, Peter Schneiders »Lenz«), Bewusstseinsprotokollen (Ingeborg Bachmanns »Malina«, Katrin Strucks »Die Mutter«) und Tagebüchern (Günter Grass' »Aus dem Tagebuch einer Schnecke«, Max Frischs »Tagebuch 1966–1971«). Die Studie kann letztlich aber eher dazu dienen, die Problematik einer Grenzziehung erneut kritisch zu diskutieren, als pauschalisierende Verallgemeinerungstypologien aufzustellen, die zu hinterfragen sind. So stellt sich etwa die Frage, ob die autobiographisch gefärbten Werke von Härtling (»Zwettl«) und Bernhard hinreichend mit der Typologie »Erinnerungen« zu fassen sind, oder ob wir es nicht gerade hier mit autobiographischen Texten zu tun haben, die veranschaulichen, dass Faktualität und Fiktionalität auf eine komplexe Art und Weise miteinander verwoben sind.

Joachim Kronsbein versteht in seiner 1984 erschienenen Studie die Autobiographie als ein Genre, »dessen Standort in bezug auf andere literarisch-epische Hervorbringungen durch die Abhängigkeit von außerliterarischen Faktoren fixiert wird.«⁸² Die Wahrheit einer Autobiographie erscheine als »Balance zwischen Fakten und deren Vermittlung mit Hilfe fiktionalisierender Mittel« und sei durch die Filter des erinnernden psychischen Subjekts beeinflusst.⁸³ Kronsbein ist jedoch nicht gewillt, die bisherige grundsätzliche Unterscheidung zwischen »autobiographischen« und »fiktionalen« Texten aufzugeben.⁸⁴ Bei ihm steht ein »Vergleich narrativer Techniken des Romans mit denen der Autobiographie«⁸⁵ im Vordergrund der literaturwissenschaftlichen Untersuchungen. Für die Fragestellung nach den konkreten literarischen Strategien, die genutzt werden, um eine der Autobiographie eigentümliche, spezifische Wahrheit zu konstruieren, ist diese Publikation leider nur wenig aufschlussreich.

Madeleine Salzmann betrachtet in ihrer kommunikationsorientierten Untersuchung mit dem Titel »Die Kommunikationsstruktur der Autobiographie«

82 Kronsbein 1984: Autobiographisches Erzählen, S. 101 f.

83 Ebd., S. 102.

84 Vgl. ebd., S. 61 f.

85 Ebd., S. 11. Vgl. das Kapitel III: »Kontrastive Typologie: Kriminalliteratur – Autobiographie«, S. 110–146.

(1988) die Fiktion als ein »gattungsinhärentes Merkmal«⁸⁶ der Autobiographie. Sie unternimmt den Versuch, »ausgehend von strukturellen Besonderheiten der Textsortenklasse ›Erzählung‹, zu spezifischen Merkmalen der untergeordneten Textsorte Autobiographie zu gelangen.«⁸⁷ Als theoretische Grundlage dient ihr ein vierstufiges Kommunikationsmodell autobiographisch fundierter Erzählprosa. Analysiert werden in der Studie die Autobiographien von Max Frisch, Helga M. Novak und Elias Canetti. Mit Hilfe der Analysen zu »Montauk« leitet Salzmann einen »Katalog von konstitutiven Merkmalen der Gattung Autobiographie«⁸⁸ ab. Sie versucht vor allem auch, ausgehend von einem heuristischen Ansatz der Trennung von Mikro- und Makrostruktur, die »besondere[] Wahrheitsstruktur dieser Gattung«⁸⁹ näher zu beschreiben. Die vorliegende Studie geht im Gegensatz zu Salzmanns Untersuchung allerdings davon aus, dass, wenn es um eine nähere Beschreibung der spezifischen Konstruktionsmuster literarischer Wahrheit in autobiographischen Texten geht, ein kommunikationsorientierter Ansatz nicht ausreicht. Aufschlussreich ist jedoch ihr Ansatz, erzähltheoretische Konzepte für die Analyse und Interpretation autobiographischer Werke fruchtbar zu machen. Für die vorliegende Arbeit wird dies im Hinblick auf die Instanzen »abstrakter Autor« und »abstrakter Leser« von Interesse sein.⁹⁰

Auch Linhua Chen beschäftigt sich im Jahre 1991 mit der Frage nach der »Fiktion in der Autobiographie«⁹¹. Er schreibt, dass es bislang an einer Untersuchung fehle, »die den grundsätzlichen und durchgängigen Zusammenhang von Fiktion und Autobiographie in ihrem Wesen nachweist.«⁹² Problematisch wird diese hohe Anforderung, wenn er sich lediglich auf drei Primärtexte beschränkt, ohne seine Textauswahl indes ausführlicher zu begründen. Wie Sill beschränkt er sich bei seinen Werkanalysen auf einen relativ eng gefassten zeitlichen Bereich, nämlich auf die Jahre 1976 bis 1984. Chen geht in seiner Untersuchung auf Christa Wolfs »Kindheitsmuster«⁹³, Nicolaus Sombarts »Jugend in Berlin 1933–1943« und Eva Zellers »Solange ich denken kann. Roman

86 Salzmann 1988: Die Kommunikationsstruktur der Autobiographie, S. 40.

87 Ebd., S. 191.

88 »Der Katalog umfasst die Vertrauensbeziehungen zwischen Autor und Leser, die Identitätsbeziehung von realem Autor, abstraktem Autor, Erzähler und Protagonisten, die Referenzbeziehung zwischen der erzählten Welt und der textexternen Realität sowie – als Konsequenz daraus – die Sanktionierbarkeit des realen Autors der Autobiographie.« (Ebd.)

89 Ebd.

90 Vgl. hierzu das Kapitel 2.3.5 der vorliegenden Arbeit.

91 Chen 1991: Autobiographie als Lebenserfahrung und als Fiktion, S. 3.

92 Ebd., S. 2.

93 Die vorliegende Arbeit wird sich, im Gegensatz zu Chen, ausführlicher mit der poetischen Konzeption der »subjektiven Authentizität« befassen und deren schriftstellerische Realisierbarkeit im Werk kritisch hinterfragen.